

Bericht des Generalsekretärs Emilio Castro vor dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen

Buenos Aires, Argentinien, 28. Juli bis 8. August 1985

Diesen ersten Bericht an den Zentralausschuß möchte ich unter das Andenken meines Vorgängers Dr. Willem A. Visser 't Hooft stellen. Wir sind noch tief bewegt davon, daß er uns verlassen hat, und gleichzeitig danken wir Gott für den Dienst, den er der ökumenischen Bewegung erwiesen hat. Gott möge die prophetische Gabe, mit der er sein Amt wahrgenommen hat, auch uns zuteil werden lassen und uns in der gleichen Berufung zum Dienst, in der gleichen klaren Erkenntnis des Weges zur Einheit der Kirche bewahren. Wir müssen noch zeitlich Abstand gewinnen, um das Wirken von Dr. Visser 't Hooft ermessen zu können. Zu gegebener Zeit werden dieser Zentralausschuß und der Ökumenische Rat das Andenken unseres Bruders gebührend würdigen. Wir nehmen seine Gabe auf und machen uns auf den Weg. Wenn wir seine Botschaft für die ökumenische Bewegung heute formulieren sollten, ließe sie sich in wenigen Worten wie folgt zusammenfassen: Jesus Christus muß die Mitte unseres Denkens und Handelns bleiben; wir müssen unseren Weg bis zur vollständigen sichtbaren Einheit der Kirche fortsetzen; das Gestern darf nicht verklärt werden, sondern wir müssen seine Inspiration und seinen Auftrag aufgreifen.

Ich maße mir nicht an, mit diesem Bericht die Situation der ökumenischen Bewegung umfassend zu analysieren; ich möchte vielmehr einige wesentliche Punkte für unsere Überlegungen und für die Arbeit unseres Zentralausschusses herausgreifen, damit sich eine Debatte entfalten kann, die unseren künftigen Weg erhellen soll.

Die Reise zur Einheit

Das Schiff ist ein zutreffendes Symbol für den Ökumenischen Rat der Kirchen im besonderen und die ökumenische Bewegung allgemein. Wir segeln in tobenden Gewässern, haben uns gegen alle denkbaren Stürme zu behaupten und versuchen, Kurs zu halten. Unser Problem besteht anscheinend darin, daß wir uns in dem Schiff eingerichtet haben, daß uns das Segeln Spaß macht! Wir wissen schon, wie wir Hindernisse umschiffen können, wie wir uns in kritischen Situationen zurechtfinden. Uns fehlt das Verlangen anzukommen, die Leidenschaft, den Hafen, das Ziel der Einheit, zu erreichen. Dr. Visser 't Hooft mahnt uns in einer seiner letzten, noch unveröffentlichten Schriften, nach vorn zu blicken und Bilanz aus dem Weg zu ziehen, den die ökumenische Bewegung bisher zurückgelegt hat. Es könnte so scheinen, als hindere uns die Freude am Beisammensein daran, auf dem Weg zur Einheit weiterzukommen! Gewiß, wir verfolgen letztlich ein eschatologisches Ziel: nicht weniger als das Kommen des Gottesreiches, die Zusammenfassung aller Dinge

in Jesus Christus. Es ist aber auch richtig, daß die Kirche jahrhundertlang eins war und daß unsere heutige Zerrissenheit nicht als unabänderliches Schicksal hingenommen werden darf. Vielmehr muß Jesu Gebet der Stachel sein, der uns ständig anspornt, alle Elemente der Spaltung zu überwinden. Die Einheit ist Gottes Geschenk an die Kirche, sie ist aber zugleich unsere Opfergabe, die wir in unseren Bemühungen und Hoffnungen darbringen, auf daß der Vater sie als Antwort auf die Bitte seines Sohnes gebrauchen möge. Ich möchte meine Sorgen in folgende Worte fassen: Wir sind in der ökumenischen Bewegung auf dem Wege zur Einheit der Kirche auf vielen Gebieten und in vielen Richtungen vorangekommen. Es mangelt uns indessen an dem Willen, diese Fortschritte in konkrete kirchliche Beschlüsse und sichtbare Aussagen über die Einheit umzusetzen.

Lassen Sie uns einige Zeichen des Fortschreitens auf diesem Wege aufspüren und die Frage nach ihren Konsequenzen offen lassen.

a) Wahrhafte Einheit ist dort, wo sie sich im Wachsen in der Wahrheit, im Geist und in jeder einzelnen unserer Kirchen niederschlägt. Wenn wir in Gott wachsen, wachsen wir notwendigerweise aufeinander zu. Einheit ist im eigentlichen Sinne Hinwendung zum Herrn der Kirche. Natürlich müssen wir Vergleiche anstellen, Verhandlungen führen, miteinander reden; letzten Endes jedoch entspringt wahre Einheit aus unserer Einheit im Geist, im Gebet, in der Liturgie, in der Gegenwart Gottes. Wenn wir Jesu Gebet in Joh 17,21 ernst nehmen, werden wir begreifen, daß die Einheit, um die Jesus betet, ein Abbild der Einheit ist, die schon in der Trinität zwischen dem Vater und dem Sohn Wirklichkeit ist. Sie ist Einheit in der Gemeinschaft, die zugleich die Verschiedenheit bewahrt. Wenn wir nach Begriffen suchen, mit denen wir die Einheit, nach der wir streben, beschreiben können, dann sprechen wir nicht von Wiedervereinigung oder Rückkehr, sondern von Vertiefung, von Bestätigung unserer Einheit in der Anbetung der Trinität. Wir gehören zueinander, wenn wir alle dem dreieinigen Gott angehören. Einheit wird in dem Maße sichtbar, in dem wir auf dem Wege zu gemeinsamer Anbetung und zu einem gemeinsamen Aussprechen unseres Glaubens vorankommen. In der ökumenischen Bewegung und im Ökumenischen Rat sind wir in dieser Dimension des Grundes unserer christlichen Existenz, unserer Spiritualität, vorangekommen, aber wir sind uns noch nicht in vollem Umfang bewußt geworden, was das für die Kirche bedeutet.

Wir sind viel stärker geistlich miteinander verbunden, als wir sehen, anerkennen und aussprechen. Während unserer Tagungen feiern wir Gottesdienste unterschiedlicher Tradition; wir bedienen uns der Gaben ganz verschiedener Traditionen. Wenn uns auch das Bewußtsein unserer kirchlichen Identität daran hindert, den Gottesdienst unserer Brüder und Schwestern anderen Bekenntnisses uneingeschränkt mitzuvollziehen, so können wir doch den Heiligen Geist nicht daran hindern, von uns Besitz zu ergreifen; wir können nicht verhindern, daß ein Amen oder ein Kreuzeszeichen spontan als Antwort auf das aus uns hervorbricht, was wir als vollgültige liturgische Feier erleben, auch wenn sie von unserem besonderen theologischen Standpunkt aus eine solche Bewertung nicht verdient.

Vor einigen Tagen war ich in Seoul in Südkorea und habe dort anläßlich der Vollversammlung der Asiatischen Christlichen Konferenz an einer Zusammenkunft von Kirchen teilgenommen. An einer bestimmten Stelle des Gottesdienstes, an der wir zum Gebet eingeladen wurden, stimmte hinter mir ein Chor, von dem ich später erfuhr, daß es Presbyterianer waren, mit herrlichen Stimmen das „Kyrie eleison“

und das „Agios o Theos“ an. Das versetzte mich nicht nur in unsere Gottesdienste in Vancouver zurück, sondern auch in meine Gottesdienste mit den Brüdern und Schwestern der Kirchen in Bulgarien, Griechenland, in der Sowjetunion, in Rumänien usw. Am anderen Ende der Welt also, weit weg von der dogmatischen Auseinandersetzung über die Kirche, mit geringen Kenntnissen von der historischen Dimension der Orthodoxie, war die geistliche orthodoxe Dimension, ihr lebendiger Beitrag zur ökumenischen Bewegung und zur universalen Kirche gegenwärtig und wirksam und trug dazu bei, ein Bewußtsein zu schaffen, das alle Formen des Provinzialismus überwindet. Dieser Chor von jungen Koreanern bringt es fertig, Woche für Woche eine Spiritualität aus einer fernen Welt zu vermitteln, als wäre sie die eigene. Er vermittelt uns die Einheit der Kirche als Realität, die wir begrifflich zu fassen erst noch lernen müssen, die wir jedoch geistlich, existentiell, die wir als das Wunder, das wir Kirche Jesu Christi nennen, nicht leugnen können.

Lassen Sie mich das gleiche Phänomen des geistlichen Fortschreitens auf dem Wege zur Einheit noch an einem anderen, an einem persönlichen Beispiel deutlich machen. Vor einigen Wochen hatte ich die Ehre, den Kirchen in Bulgarien und besonders der Orthodoxen Kirche dieses Landes einen Besuch abzustatten. Ich hatte die Freude, verschiedene Kirchen und Klöster zu besuchen und dort als Glied der gottesdienstlichen Gemeinde – jener Wirklichkeit, die wahrscheinlich noch keinen Niederschlag in unseren Kirchenrechtsbüchern gefunden hat – am Gottesdienst teilzunehmen. Der Heilige Synod der Bulgarischen Orthodoxen Kirche ehrte mich mit dem Orden der Heiligen Kyrill und Method Erster Klasse. Der Orden wurde mir von dem Patriarchen Maxim von Bulgarien in einer schlichten, aber sehr eindrucksvollen Feier verliehen. Es wurde gerade der 1100. Todestag Methods gefeiert; er und sein Bruder Kyrill waren die großen Evangelisten und Missionare unter den Slawen.

Die bulgarische Nation würdigt ebenso wie andere slawische Nationen das Werk dieser Missionare als Beginn ihrer nationalen Kultur. Die christlichen Kirchen dieser Länder führen ihr Entstehen ebenfalls auf die Pionierarbeit dieser Heiligen zurück. Im Rahmen der Feiern zum 1100. Gedenktag ihrer Leistungen und aus tief empfundener Spiritualität und Dankbarkeit für ihr Wirken, die in dem Leben der bulgarischen Kirche deutlich werden, beschloß der Heilige Synod, mir den Orden der Heiligen Kyrill und Method zu verleihen. Was heißt das? Worin liegt die theologische, die spirituelle Bedeutung? Ich kann unter keinen Umständen annehmen, es handelte sich lediglich um eine Geste im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bulgarischen Orthodoxen Kirche. Damit würde ich ihre Freundlichkeit, ihr Verantwortungsgefühl, ihre Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung herabwürdigen. In dieser Geste erkenne ich etwas viel Tieferes. Die bulgarische Kirche nimmt mich an, nicht mich als Person, sondern mich als Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, gewissermaßen als Repräsentanten der Oikoumene, als gehörte ich zu der geistlichen Tradition ihrer Kirchenväter. In einem tiefen Sinn wurde ich, wurden wir in die mystische Wirklichkeit der Orthodoxen Kirche hineingenommen. Welche Konsequenzen hat das für mich persönlich und für die Institution des Ökumenischen Rates als Geste der Liebe, der Solidarität und des Annehmens im Blick auf die Kirche?

Unser gemeinsames Gebet, die wechselseitige Durchdringung mit dem Geist in der Liturgie und in der Feier, die sich bereits zwischen uns ereignet hat, erzeugen

einen ethischen und geistlichen Druck, der nach einem entsprechenden theologischen Ausdruck verlangt. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat sich bei seiner Vollversammlung in Vancouver und bei der Formulierung seiner Programme zur Suche nach einer Spiritualität für unsere Zeit verpflichtet, die die Spiritualität aller Zeiten ist, nämlich zur Zugehörigkeit zum Leben in der Trinität. Unsere Existenz in Gott schenkt uns tiefgreifende Gemeinschaft, die uns dazu zwingt, einander als Brüder und Schwestern anzuerkennen und uns Fragen zu stellen, denen wir in unserer menschlichen Bequemlichkeit und unter der im Laufe der Geschichte aufgehäuften Last unserer Sünde und vielleicht auch aus persönlicher Trägheit heraus ausgewichen sind. Auf der Suche nach Spiritualität nähern wir uns der Einheit, die der Heilige Geist schafft und die uns dazu treibt, die Konsequenzen für unsere Beziehungen untereinander zu erkennen.

b) Eine zweite Dimension unseres Fortschreitens auf dem Wege zur Einheit wird im Bereich unseres gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Engagements sichtbar. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat sich von Anfang an für die Belange der Welt zuständig gefühlt. Der Wiederaufbau Europas, die Spaltung der Welt in antagonistische ideologische Blöcke in der Nachkriegszeit, das Erwachen der Dritten Welt und ihr Streben nach nationaler Unabhängigkeit standen von den ersten Anfängen des Ökumenischen Rates der Kirchen an auf der Tagesordnung. Heute bemühen wir uns darum, die Probleme besser zu verstehen und angemessen darauf zu reagieren. Wenn Vancouver von einer „gegenseitigen Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der ganzen Schöpfung“ spricht, dann werden damit unser soziales und politisches Engagement und unsere Solidarität auf eine höchst geistliche und ekklesiologische Ebene gestellt, und wir werden damit gezwungen, nach der grundlegenden Einheit zu fragen, die unsere Haltung trägt und speist. Wenn wir von einem „Bundesschluß“ sprechen, dann bedienen wir uns hier eines spezifisch biblischen Ausdrucks, der auf den Bund Gottes mit seinem Volk, auf eine ganze Reihe von Geboten verweist, die das Zusammenleben der Gemeinschaft des Volkes Israel in Frieden und Gerechtigkeit garantieren sollten.

Als sich die Delegationen der Vereinigten Staaten und Mittelamerikas in einer schlichten Feier auf dem Gelände der Universität in Vancouver zu einem ökumenischen Bund für das Leben in dieser Region verpflichteten, gelobten sie sich nicht nur gegenseitige Unterstützung, sondern sie trugen die Verbindlichkeit ihrer gegenseitigen Verpflichtung vor Gott und riefen die ganze Gemeinschaft der weltweiten Christenheit zu Zeugen an, und dabei warfen sie zugleich ihre eigene kirchliche Existenz in die Waagschale. Sie verpflichteten sich als Kirche, als Volk Gottes, zur Treue zum Herrn des Bundes, das fest zusammensteht und alle Mächte herausfordert, die diese Solidarität der Liebe zerstören wollen. Das Wort „Bund“ gewinnt hier eine existentielle Dimension, die die Freiheit, ja sogar das Leben der Kirche aufs Spiel setzt, die aber auch die Konsequenzen ins Auge faßt, die aus dem Wissen um die Verantwortung gegenüber dem Herrn des Bundes entspringen. Der biblische Bund ist die Bejahung einer unerschütterlichen Gnade, ist der Bund mit Gott, in dem wir unauflöslich als Glieder seines Volkes miteinander verbunden sind.

Das derzeit laufende Studien- und Aktionsprogramm des Rates für „Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Ganzheit der Schöpfung“ soll unsere kirchliche Existenz in tieferem Sinne zum Ausdruck bringen. Wenn es sich von unserer

früheren Studie zum Thema „Auf dem Wege zu einer gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft“ unterscheidet, dann in dem Sinne, daß der Schwerpunkt der neuen Studie auf der Verantwortung der Christen, auf unserer Berufung und auf dem Willen liegt, unsere Kräfte zu vereinen, als Kirchen uneingeschränkt zusammenzuarbeiten und unsere Zugehörigkeit zu dem Bund mit Gott in unserer Kampfbereitschaft in den grundlegenden Bereichen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zum Ausdruck zu bringen. Wir wollen zu dem Glauben zurückfinden, der Gehorsam heißt, d. h. wir wollen zu den Tiefen unserer christlichen Existenz zurückfinden, um uns von daher gemeinsam den großen Spaltungen und Konflikten unserer Welt zu stellen. Wenn wir trotz der ideologischen Spaltungen, die unsere Länder voneinander trennen, beieinander bleiben, wenn wir unseren Weg der Wahrheit weiterhin verkündigen wollen und die Brüder und Schwestern in anderen Teilen der Welt zur Solidarität aufrufen, dann tun wir das in dem Wissen um das „Bündnis“, um die Zugehörigkeit zu einer viel tieferen Wirklichkeit als der, die wir mit unseren administrativen Entscheidungen schaffen können. Wenn wir uns gegenseitig als Verbündete Gottes anerkennen, dann kann keine menschliche Macht unsere Solidarität erschüttern. Der Bund für Gerechtigkeit zwingt uns die Frage nach unserem Kirchenverständnis auf. In welcher Hinsicht wird in diesen konkreten Bereichen menschlichen Handelns unsere gemeinsame Zugehörigkeit zu dem einen Volk der Verheißung, zu dem Volk des Bundes, das Gott selbst geschaffen hat, sichtbar, kommt sie zum Tragen? Wenn wir uns verpflichtet haben, gemeinsam nach Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Ganzheit der Schöpfung zu streben, sind wir dann nicht viel stärker miteinander vereint, als wir uns selbst eingestehen? Besteht zwischen uns nicht schon eine viel tiefgreifendere Einheit, als unsere Lehrformeln erkennen lassen? Christen ganz unterschiedlicher Bekenntnisse, die in Konzentrationslagern oder in politischen Gefängnissen waren, haben lebendige, sichtbare Einheit erfahren, die alle konfessionellen Spaltungen überwand. Der Heilige Geist, der über sie kam und sie mit Leben erfüllte, ließ sie die Spaltungen mißachten, die wir im Laufe der Jahrhunderte geschaffen haben. Ist diese Realität der Einheit unter den Bedingungen der Unterdrückung nicht identisch mit der Einheit, die in unserem Widerstand, in unserer Arbeit, in unserem Kampf für eine gerechtere Welt sichtbar wird? Sind wir hier nicht vereint, um einem Ruf zu folgen, der von dem Herrn des Kreuzes und der Auferstehung ausgeht, der uns auffordert, das auch zu erkennen und unsere Zugehörigkeit zu dem einen Herrn mit Freuden zu feiern? Alle Wege, die wir in der ökumenischen Bewegung unter dem Zeichen des Bundes einschlagen, zwingen uns dazu, uns unsere Trennungen bewußt zu machen und uns voller Ungeduld danach zu sehnen, die Trennung zu überwinden.

c) Vielleicht müssen wir uns auf die Arbeit konzentrieren, die in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung getan wird, um uns unsere Einheit bewußt zu machen. Das Streben nach Einheit ist jedoch nicht Monopol von Glauben und Kirchenverfassung. Es ist vielmehr das Kernstück aller Programme des Ökumenischen Rates. Wir müssen in der Einheit in allen ihren Dimensionen wachsen. Selbstverständlich fällt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in besonderem Maße die Aufgabe zu, dem Bewußtsein dieser Einheit durch den Hinweis auf die großen Lehraussagen über unsere Identität als Christen Ausdruck zu verleihen. Die Anstrengungen, die unternommen worden sind, um die Konvergenzerklärung über

Taufe, Eucharistie und Amt zu formulieren, und der gegenwärtige Rezeptionsprozeß in unseren Kirchen sind die Grundlage dafür, der Einheit, die wir im Heiligen Geist schon besitzen, und der Einheit, die in unserem konkreten christlichen Engagement wächst, mit Kopf und Herz Ausdruck zu verleihen. Welche Bedeutung hat das Bemühen um eine Formulierung unseres apostolischen Glaubens heute? In dem Maße, in dem wir unseren Glauben in Worten bekennen können, die für unsere heutige Situation relevant sind, können wir auch dogmatisch die Tiefe der Einheit deutlich machen, die schon zwischen uns besteht. Meiner Ansicht nach kann dieser Prozeß, in den uns „Glauben und Kirchenverfassung“ hineingeführt hat, deutlich machen und macht bereits deutlich, daß *zwischen* den Kirchen vielleicht schon ebensoviel Einheit besteht wie *innerhalb* der einzelnen Kirchen – womöglich sogar noch mehr! Wir alle müssen uns mit den gemeinsamen Erklärungen auseinandersetzen. Die Fragen, die diese Konvergenzerklärungen aufwerfen, sind eine Herausforderung an unser kirchliches Selbstverständnis, sind eine Aufforderung an uns zur Erneuerung. Ich möchte meinen, daß uns dieser zweigleisige Prozeß bessere begriffliche Mittel an die Hand geben wird, der bereits gewonnenen Einheit Ausdruck zu verleihen, und uns in aller Schärfe und Dringlichkeit mit der Frage nach dem kirchlichen Handeln konfrontieren wird, das aus dem Bewußtsein der bereits bestehenden Einheit entspringen muß. In dieser Dimension der expliziten Formulierung gemeinsamer Lehrmeinungen möchte ich zwei weitere Richtungen für unsere Arbeit erwähnen, die die Verheißung größerer Einheit in sich tragen. Ich denke an den vom Zweiten Vatikanischen Konzil geprägten Begriff der „Hierarchie der Wahrheiten“. Dieser Begriff besagt, daß es in unseren unterschiedlichen Traditionen Wahrheiten gibt, die dem biblischen Glaubensverständnis entsprechen und von denen wir hoffen, daß sie auch von dem ganzen Leib Christi formuliert, nachvollzogen und bekannt werden können, und daß dieselben Traditionen zugleich andere Dimensionen der Wahrheit enthalten, die als eigenständiger Ausdruck einer andersartigen Geschichte zu verstehen sind und zum gemeinsamen Erbe der Kirche gehören, ohne daß sie ihrer unterschiedlichen Geschichte und ihres anderen Kontextes wegen unbedingt auch von allen anderen Traditionen mit demselben Wahrheitsanspruch bekannt werden müßten. Bemühungen in dieser Richtung – die früheren Aussagen einiger Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates sehr nahekommen, welche die Forderung enthielten, Einheit im Sinne von Anerkennung der Autorität der Bibel und der von den Konzilen der einen Kirche in den ersten Jahrhunderten formulierten dogmatischen Überzeugungen zu definieren – öffnen der Studienarbeit eine breite Straße, auf der viele Erfolge möglich und notwendig sind. Erste Versuche in dieser Richtung sind in einigen Veröffentlichungen auf Widerstand gestoßen; dies ist jedoch ein Weg, dessen Bedeutung nicht außer acht gelassen werden darf. Möglicherweise könnte uns eine gründlichere Beschäftigung mit dem Begriff der „Hierarchie der Wahrheiten“ ungeahnte Wege zur Überwindung unserer begrifflichen Schwierigkeiten erschließen.

d) Eine weitere wichtige Dimension der ökumenischen Bewegung bildet die wachsende Zahl bilateraler Gespräche zwischen verschiedenen Konfessionen und Kirchen. Sie sind als Beitrag zu dem weltweiten Wachstum ökumenischen Bewußtseins und zur Vertiefung seiner Teilaspekte zu verstehen. Die bilateralen Gespräche müßten eigentlich in Unionsverhandlungen einmünden, denn sie werden von Delegationen geführt, die von ihren Kirchen zu einem bestimmten Zweck ernannt worden

sind; nämlich zur Vorbereitung der Vereinigung mit einer Schwesterkirche; andererseits ist die übergreifende Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung eine Sache der Theologen, die zwar ihre Kirchen repräsentieren, aber nicht zwangsläufig ihre Vertreter sind. Bei den bilateralen Gesprächen haben wir es mit einer Kombination dieser beiden Aspekte zu tun, nämlich mit professioneller theologischer Arbeit und zugleich mit delegierter kirchlicher Autorität, die verbindlich konkrete Unionsvereinbarungen treffen kann. Man könnte hier von einer sinnvollen Arbeitsteilung sprechen. Der Ökumenische Rat der Kirchen schafft durch seine Programme, insbesondere aber durch die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, das Klima, in dem die Kirchen den Einigungsprozeß vorantreiben können. Alle diese Prozesse – die Rezeption der Lima-Erklärungen, die Formulierung unseres apostolischen Bekenntnisses heute, die Schaffung einer Hierarchie der Wahrheiten oder die Erfolge bilateraler Gespräche – setzen die Existenz und die Funktionstüchtigkeit von Entscheidungsmechanismen innerhalb der Kirchen voraus. Wir müssen bereit sein, auf die eine oder andere Weise tätig zu werden und damit unsere Einheit zu beschäftigen. Es hat den Anschein, als läge noch eine lange Wegstrecke vor uns, bis wir unsere Einheit – ohne Abstriche – dogmatisch formulieren können, aber wir haben immer wieder Erfolge zu verzeichnen, die wir auch wahrnehmen müssen, damit sie uns zum nächsten Schritt auf unserem ökumenischen Weg führen können. So hat allem Anschein nach der Dialog zwischen der Alt-Katholischen Kirche und der Orthodoxen Kirchen seinen Höhepunkt erreicht. Nach etwa zwölf Tagungen und jahrelanger intensiver Arbeit sind praktisch alle Hindernisse beseitigt worden, die der Vereinigung im Wege stehen könnten. Was fehlt noch? Wann wird es zur gegenseitigen Anerkennung und zur vollen Teilhabe am Tisch des Herrn kommen?

Der lateinamerikanische Kontext

Den zweiten Teil meines Berichts möchte ich der Frage widmen, welche Bedeutung es hat, daß unser Zentralausschuß zum ersten Mal auf lateinamerikanischem Boden tagt. Wir müssen uns dabei vergegenwärtigen, daß seit der ersten großen ökumenischen Konferenz dieses Jahrhunderts, der Missionskonferenz in Edinburgh 1910, 75 Jahre vergangen sind. Die Erinnerung daran ist nicht nur wichtig, weil Edinburgh verschiedene Strömungen auslöste, die später eine wichtige Rolle in der ökumenischen Bewegung spielen sollten, sondern auch aufgrund einer Tatsache, die vielleicht situationsbedingt war, der aber heute symbolische Bedeutung zukommt: die evangelische Delegation Lateinamerikas, die nach Edinburgh reiste, wurde zur Konferenz nicht zugelassen, weil man Lateinamerika als ausschließliches Territorium der katholischen Kirche ansah und daher jedes missionarische Engagement anderer Konfessionen der christlichen Kirche als unzulässig betrachtete. Heute macht der Protestantismus in Lateinamerika 8 bis 10 Prozent der Bevölkerung aus. Diese Kirchen sind zum Teil Ergebnis der Einwanderung aus Europa, zum Teil Frucht der Missionsarbeit der nordamerikanischen, britischen und skandinavischen Kirchen, und zum Teil haben sich im Volk ganz spontan autochthone Kirchen entwickelt, die den Pfingstkirchen nahestehen und sich aufgrund der zentralen Bedeutung, die sie der Bibel geben, dem Protestantismus zugehörig fühlen. Diese neue Situation bedeutet wohl, daß der konfessionelle Plura-

lismus nicht nur in Lateinamerika, sondern in der ganzen Welt eine Realität neben ideologischem und politischem Pluralismus ist. Konfessionell einheitliche Gebiete gibt es nicht mehr. Die Kirchen müssen lernen, miteinander auszukommen und sich die Frage zu stellen, wie sie gemeinsam Zeugnis von ihrem Glauben ablegen können, der sie in Jesus Christus vereint. Zwar bereitet das Auftreten von Sekten und Proselytismus in Lateinamerika und in anderen Teilen der Welt nach wie vor Sorge, aber ich glaube, daß wir ohne Furcht, uns zu täuschen, sagen können, daß die Mitgliedskirchen des ÖRK schon seit langem alle Praktiken aufgegeben haben, die man proselytistisch nennen könnte, um sich der Evangelisation in den Teilen der Bevölkerung zu widmen, die in der vorherrschenden Kirche keine geistliche Heimat gefunden haben. Andererseits müssen wir hier wie anderswo der Realität ins Auge schauen: der Proselytismus ist zwar ein bedauerliches, aber insgesamt nicht so sehr ins Gewicht fallendes Phänomen, während Säkularisierung und antireligiöse Ideologien tief ins kollektive Bewußtsein eingedrungen sind und uns alle in unserer missionarischen Aufgabe vor eine große Herausforderung stellen. Wie können wir kreative, sinnvolle Beziehungen und den theologischen Dialog in unserem konfessionellen Pluralismus aufrechterhalten und gleichzeitig ein gemeinsames Zeugnis formulieren?

Ein neues Element, das in Lateinamerika berücksichtigt werden muß, ist, daß die orthodoxen Kirchen ein starkes Bewußtsein ihrer lateinamerikanischen Identität entwickeln. In den Städten gibt es große Gemeinden orthodoxen Ursprungs, die sich nach und nach auf nationaler Ebene organisieren. Die diesjährige Zentralaus-schußtagung in Buenos Aires hat die reformierten und orthodoxen Kirchen motiviert oder auch positiven Druck auf sie ausgeübt, ihre Zusammenarbeit zu erweitern, und das nicht nur bei den Vorbereitungen für die Tagung des Zentralausschusses, sondern darüber hinaus auch bei der Verkündigung des Evangeliums in Argentinien.

Das Problem der Sekten würde eine gesonderte Untersuchung verdienen, da sich darin ideologische, kulturelle, wirtschaftliche und sogar politische Faktoren vermischen. Was jedoch den eigentlichen Proselytismus anbetrifft, so kann man ihm nur mit Hilfe einer verbesserten katechetischen Unterweisung in den einzelnen Kirchen und mit einer klaren Bekräftigung der Religionsfreiheit als gemeinsamem Wert begegnen.

In Lateinamerika findet ökumenischer Erfahrungsaustausch auf allen Ebenen zwischen den protestantischen und der katholischen Kirche bei gleichzeitig wachsender Beteiligung der orthodoxen statt. Dies ermöglicht eine gegenseitige Bereicherung, die nicht nur für das Leben der Gemeinde, sondern vor allem auch für die Erfüllung ihrer missionarischen Berufung gegenüber den lateinamerikanischen Völkern positiv und stimulierend ist.

Eine zweite Konsequenz unserer Anwesenheit hier in Lateinamerika wird die Begegnung des Zentralausschusses mit der lateinamerikanischen Welt sein, die bereits wichtige Beiträge zur ökumenischen Bewegung geleistet hat, insbesondere in der vorrangigen Option für die Armen in der lateinamerikanischen Seelsorge, die heute in der ökumenischen Bewegung allgemein als einer der grundlegenden Aspekte jeder verantwortlichen Theologie akzeptiert wird. Diese Option für die Armen wurde auf den Bischofskonferenzen der katholischen Kirche in Medellín und Puebla und auf den Tagungen der Lateinamerikanischen Konferenz der Kir-

chen in Oaxtepec/Mexiko und Huampaní/Peru klar zum Ausdruck gebracht. Eine der Ausdrucksformen dieser Priorität für die Armen ist die Befreiungstheologie, die die Ganzheit des Evangeliums betont und alle materiellen und geistlichen Bedürfnisse des Menschen und der Gesellschaft umfaßt. Diese Theologie ist ein grundlegender Beitrag zur Evangelisation auf unserem Kontinent, wo die Jugend vor die Herausforderung gestellt wird, die Relevanz ihres Glaubens für alle Bereiche ihres persönlichen Lebens und des Lebens der Gemeinschaft neu zu prüfen und zu werten; ferner leistet sie einen wichtigen Beitrag zur reichen Vielfalt der *Oikoumene* insgesamt. Es geht nicht darum, die Befreiungstheologie zu sakralisieren, aber wir müssen sie als verantwortliche und ernsthafte Anfrage an unsere theologischen Arbeitsmethoden anerkennen. Die Notwendigkeit, die Bibel im Kontext praktischer Solidarität mit den Armen zu lesen, ist unabhängig von der Situation, in der wir uns befinden, von grundlegender Bedeutung. Das Schlimmste, was wir in anderen Teilen der Welt tun können, wäre, die lateinamerikanische Befreiungstheologie sklavisch nachzuahmen oder aber sie zu einer folkloristischen Erscheinung Lateinamerikas herabzuwürdigen. Was wir tun müssen ist, den Appell, den sie an uns richtet, ernst zu nehmen, unsere eigenen ideologischen Grundlagen zu prüfen und in unserem konkreten Lebenskontext ernsthaft über unsere Verantwortung für den ganzen Menschen in der Perspektive des Reiches Gottes nachzudenken.

Aber Lateinamerika, das diesen theologischen Beitrag zum weltweiten Christentum leistet, kann und muß von den Beiträgen und Erfahrungen anderer Christen in der ganzen Welt lernen. So haben afrikanische Theologen uns zu Recht daran erinnert, daß wir den einheimischen Kulturen Lateinamerikas nicht gerecht geworden sind. Sie haben uns auch daran erinnert, daß unsere theologische Reflexion sich nicht auf soziale Fragen beschränken darf, sondern auch unsere historische Wirklichkeit, unsere Identität als Indio-Volk interpretieren muß, das sich trotz jahrhundertelanger Unterdrückung ein reiches kulturelles Erbe bewahrt hat, ein Erbe, das in den Gemeinschaften der Indios nach wie vor lebendig ist. Gleichzeitig kann die Orthodoxie – mit ihrer ganzheitlichen Theologie, in der im Verlauf von Jahrhunderten der Verfolgung und der Präsenz in Befreiungskämpfen die Nähe von Volk und Kirche gewachsen ist – im Dialog mit den lateinamerikanischen Theologen viel fragen und viel geben. Erlauben Sie mir, an dieser Stelle in meinem eigenen und im Namen der lateinamerikanischen Kirchen der ökumenischen Bewegung insgesamt und dem ÖRK im besonderen unsere Dankbarkeit zu bezeugen – einerseits für die Anregungen, die wir in unserer theologischen Arbeit empfangen, indem die Fragen und Erfahrungen von Christen in anderen Teilen der Welt an uns weitergeleitet werden, und andererseits für die Möglichkeit, im Dialog mit den Kirchen der ganzen Welt unsere Erfahrungen mit der Befreiungstheologie austauschen zu können.

Beziehungen mit der römisch-katholischen Kirche

Drittens. Die Tatsache, daß wir in Lateinamerika zusammenkommen, zwingt uns, die Frage nach unseren Beziehungen mit der römisch-katholischen Kirche zu stellen. Erinnern wir uns daran, daß in diesem Jahr der 20. Jahrestag des Zweiten

Vatikanischen Konzils gefeiert wird und daß Papst Johannes Paul II. für November eine Sondersynode der Bischöfe einberufen hat, um dieses große Ereignis im Leben der katholischen Gemeinschaft zu evaluieren. Obwohl die römisch-katholische Kirche nicht Mitglied des ÖRK ist, haben die Kontakte im Verlauf der letzten Jahre ständig zugenommen. Der Besuch von Papst Johannes Paul II. im Ökumenischen Zentrum letzten Jahres hat es erlaubt, die Fortschritte zu evaluieren, insbesondere in der gemeinsamen Erklärung, in der die Kirchen aufgerufen wurden, zum gemeinsamen Zeugnis unseres Glaubens zu ermutigen, da wir dafür inzwischen über ausreichende Grundlagen verfügen. Gleichzeitig machte dieser Besuch offiziell die Schwierigkeiten deutlich, die auf dem Weg zur Einheit noch vor uns liegen. Es scheint, daß wir uns jetzt nach all den Jahren, in denen wir kleinere Hindernisse aus dem Weg geräumt haben, daran machen müssen, die wirklichen Probleme zu lösen, vor allen Dingen die Probleme im Zusammenhang mit dem Lehramt des Bischofs von Rom und der Autorität, die diesem gemäß der katholischen Doktrin und Praxis zukommt.

Die diesjährige Juli-Ausgabe der *Ecumenical Review* ist diesem 20. Jahrestag gewidmet. Sie enthält Artikel von unseren Beobachtern am Zweiten Vatikanischen Konzil und bringt eine detaillierte Bewertung dieser großen katholischen Versammlung aus ökumenischer Sicht.

Das Konzil definierte die Kirche als Volk Gottes, und diese Definition stellt einen ausgezeichneten Ausgangspunkt für das ökumenische Gespräch dar. Gleichzeitig ermutigte das II. Vaticanum Studium und Verbreitung der Bibel und förderte das Laienamt sowohl innerhalb der Kirche als auch im Dienst an der Welt. Die Basisgemeinden, die sich in ganz Lateinamerika ausbreiten, sind der beste Ausdruck dieses neuen Bewußtseins, Volk Gottes zu sein. Die Kreativität dieser Gruppen ist das hervorstechende neue Merkmal des Christentums in Lateinamerika und in vielen anderen Teilen der Welt. Das Konzil hat ferner das Kollegialitätsprinzip für Bischöfe in der Ausübung ihrer Autorität in der Kirche bekräftigt und so den Weg für neue Modelle der Einheit vorbereitet, die sich, aufbauend auf der Anerkennung nationaler Kirchen, entwickeln können. Das Konzil äußerte sich auch zur Ökumene, ja erkannte sogar die „kirchliche Realität“ anderer christlicher Gemeinschaften an. De facto, wenn auch nicht de jure, bedeutet das eine Anerkennung anderer Kirchen oder der Kirche in anderen. Es gibt natürlich noch zahlreiche andere positive Aspekte des II. Vaticanums, die erwähnt werden könnten, wie z. B. die Öffnung gegenüber dem Judentum, den anderen Religionen der modernen Welt usw. Wir würden uns freuen, wenn die römisch-katholische Kirche sich entschlossen dem ökumenischen Dialog öffnen würde, um so weitere Fortschritte auf dem Weg zur Einheit zu ermöglichen. Was die Beziehungen des ÖRK mit der katholischen Kirche anbetrifft, so wurden sie ganz normal unter der Leitung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe, die einmal im Jahr zusammenkommt, und ihrer Leitenden Amtsträger, die alle sechs Monate tagen, fortgeführt. Ferner gibt es eine Konsultativgruppe für Fragen der Sozialethik, die ebenfalls einmal jährlich tagt. Gleichzeitig wird die Zusammenarbeit mit einzelnen Abteilungen des ÖRK, wie Glauben und Kirchenverfassung, der Kommission für Weltmission und Evangelisation und Bossey, in konstruktivem Geist fortgeführt und ist heute eine Realität, die viele Verheißungen für die Zukunft in sich birgt.

Aber wir wären nicht ehrlich, wenn wir nicht auch unsere Sorge über ein offensichtlich widersprüchliches Phänomen in der katholischen Kirche äußern würden. Selbstverständlich muß der ÖRK Kirchen – seien es Mitgliedskirchen oder nicht – mit ihren jeweiligen Ekklesiologien akzeptieren wie sie sind, und wir können und wollen daher nicht in den internen Dialog einer Schwesterkirche eingreifen. Und dennoch – eben weil wir Schwesterkirchen sind und weil wir den aufrichtigen Wunsch teilen, gemeinsam Zeugnis von unserem Glauben abzulegen und unseren Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums in der Welt zu erfüllen, sind wir besorgt über den Zwischenfall mit Pater Leonardo Boff; wir sehen darin ein Zeichen für eine große theologische Verhärtung innerhalb der katholischen Kirche, die negative Auswirkungen auf die Evangelisation in Lateinamerika hat und zweifellos auch eine gewisse Unsicherheit in unsere ökumenischen Beziehungen gebracht hat. Wir respektieren die Disziplinarmaßnahmen einer Schwesterkirche, aber wir fühlen uns in aller Freundschaft verpflichtet, auf ihre negativen Auswirkungen für die Evangelisation hinzuweisen. Wir haben vom ökumenischen Standpunkt aus Schwierigkeiten, diese Maßnahmen zu vereinbaren mit der Entscheidung für die Kollegialität, für die Respektierung der nationalen Kirchen und für die Inkulturation, die der Papst in seiner jüngsten Enzyklika an die slawischen Völker so nachdrücklich verteidigt hat. Diese könnte daher fehlinterpretiert werden als ein Angebot an die Außenwelt, insbesondere an die orthodoxen Kirchen, das jedoch nicht für die katholische Kirche selbst gilt! Ich möchte, mit gebührendem Respekt, die Stelle aus der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, „Lumen gentium“, aus dem II. Vaticanum, Artikel 13, zitieren, die Papst Johannes Paul II. in seiner jüngsten Enzyklika „Slavorum Apostoli“ zitiert:

„Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen berufen. Darum muß dieses Volk eines und ein einziges bleiben und sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten. So soll sich das Ziel des Willens Gottes erfüllen, der das Menschengeschlecht am Anfang als eines gegründet und beschlossen hat, seine Kinder aus der Zerstreuung wieder zur Einheit zu versammeln (vgl. Joh11,52). . . . Die Kirche oder das Gottesvolk entzieht mit der Verwirklichung dieses Reiches nichts dem zeitlichen Wohl irgendeines Volkes. Vielmehr fördert und übernimmt es Anlagen, Fähigkeiten und Sitten der Völker, soweit sie gut sind. Bei dieser Übernahme reinigt, kräftigt und hebt es sie aber auch . . . Diese Eigenschaft der Weltweite, die das Gottesvolk auszeichnet, ist Gabe des Herrn selbst . . . Kraft dieser Katholizität bringen einzelne Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche hinzu, so daß das Ganze und die einzelnen Teile zunehmen aus allen, die Gemeinschaft miteinander halten und zur Fülle in Einheit zusammenwirken.“

Und der Papst fährt fort:

„Wir können zu Recht feststellen, daß eine solche traditionelle und zugleich äußerst moderne Sicht der Katholizität der Kirche – erlebt wie eine Sinfonie der verschiedenen Liturgieformen in allen Weltsprachen, geeint in einer einzigen Gesamtliturgie, oder wie ein harmonischer Chor, der, getragen von den Stimmen endloser Mengen von Menschen, zum Lob Gottes anhebt mit unzähligen Variationen, Klangfarben und Rhythmen, von jedem Punkt unseres Erdballs aus, in jedem Augenblick der Geschichte – in besonderer Weise der theologischen und pastoralen Sicht entspricht, die das apostolische und missionarische Werk von Cyrill und Methodius beseelte und die Mission unter den slawischen Nationen stützte.“

Diese Offenheit gegenüber dem spezifischen Beitrag einer Kirche und einer Theologie zur universalen Kirche – in einer konkreten Region wie Lateinamerika – wird, so hoffen wir voll anerkannt und gewürdigt werden. Wir sind zuversichtlich, daß diese Vision von der Katholizität der Kirche, die die Vielfalt der kulturellen Ausdrucksformen des christlichen Glaubens umfaßt und die in den Dienst einer missionarischen Priorität gestellt wird – der Verkündigung der Guten Nachricht an die Armen – zum grundlegenden Kriterium für die Beilegung von Problemen innerhalb und außerhalb unserer Kirchen wird. Wenn die missionarische Priorität des Dienstes an den Armen unser wichtigstes gemeinsames Anliegen ist, dann haben wir einen Maßstab, den wir sowohl innerhalb als auch außerhalb unserer Kirchen anlegen können, um uns auf unserer ökumenischen Reise zu ermutigen.

Das Thema

Viertens. Das Hauptthema dieses Zentralausschusses lautet: „Gottes Gerechtigkeit – Verheißung und Herausforderung“. Dieses Thema wird in einer Reihe von Plenarsitzungen und in vier Bibelstudien behandelt werden, so daß ich jetzt nicht ausführlich darauf eingehen werde. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nur kurz auf die Frage lenken, welche Reaktionen dieses Thema im lateinamerikanischen Kontext auslöst. Traditionell denkt man dabei auf unserem Kontinent zuerst an das Jüngste Gericht am Ende der Zeiten, wenn alle Ungerechtigkeit dieser Erde ein Ende haben wird. Dieses Verständnis wird heute durch das neue Bewußtsein der lateinamerikanischen Völker erschüttert, ihre Geschichte selbst gestalten zu können, sowie durch die neue theologische Zielrichtung, die die Völker aufruft, aktiv an ihrer Befreiung mitzuwirken. Gegen diese traditionelle Vorstellung erhebt sich Unwille. Das Jüngste Gericht Gottes, das in christlicher Sicht von grundlegender Bedeutung für die Vollendung des Kosmos ist, darf nicht als Alternative zur Verwirklichung von Gerechtigkeit in der Geschichte verstanden werden, einer Gerechtigkeit, die in der Perspektive des Reiches Gottes angestrebt werden muß. Es darf in keinem Fall einen Widerspruch geben zwischen der eschatologischen Gerechtigkeit Gottes und der Gerechtigkeit in der Geschichte, die immer relativ, ambivalent, begrenzt sein wird, aber gleichzeitig ein Zeichen ist, das auf das kommende Reich Gottes hinweist.

Die zweite Vorstellung von Gerechtigkeit, die heute bei den lateinamerikanischen Völkern vorherrscht, ist die von der gerechten Verteilung, von der Überwindung der Unterentwicklung, vom Zugang zu den zeitlichen Gütern. Leben in Freiheit und in Frieden bei gleichzeitig gewährleisteter Befriedigung der Grundbedürfnisse, die das Überleben ihrer Familien und der künftigen Generationen sichert. Konfrontiert mit dieser Vorstellung von Gerechtigkeit, befinden sich die lateinamerikanischen Völker heute in einer Sackgasse; sie neigen zu einem aufgrund der ständigen Enttäuschungen, die sie in ihrer Geschichte erlebt haben, gewissen Pessimismus. Wir haben verschiedene Wege ausprobiert, und keiner scheint irgendwo hinzuführen. Die Diktaturen in unseren jeweiligen Ländern, die die ganze Volkswirtschaft ohne Opposition von irgendeiner Seite organisieren können, haben nur erreicht, daß unsere Länder verschuldet sind und daß die Kluft zwischen Reich und Arm in unseren Gesellschaften noch mehr gewachsen ist. Der bewaffnete Aufstand ist versucht worden, hat aber lediglich zu Frustration, Zerstörung der gesellschaftlichen Struk-

turen und Hoffnungslosigkeit geführt. Gegenwärtig scheint wieder ein gewisser Fatalismus aufzukommen. Theologisch gesprochen sind wir aufgefordert, den Begriff der Sünde klarer herauszuarbeiten, die Dimension des Bösen in der Geschichte der Menschheit zu erkennen und „realistisch“ zu sein bei der Erwägung konkreter Möglichkeiten innerhalb dieser Geschichte. Der gleiche Ratschlag gilt dem ÖRK: Vorsicht mit unseren super-optimistischen Erklärungen! Zwar bietet die gegenwärtige Weltlage keinen Anlaß zu großem Optimismus, aber unsere Stellungnahmen, unser Streben nach Gerechtigkeit in der Geschichte hängen nicht von einer optimistischen Analyse der menschlichen Situation ab. Sie erwachsen vielmehr aus unserem Glauben an die Wege Gottes. Wir können den Optimismus unserer Erklärungen dämpfen, aber wir dürfen weder an dem Kurs, noch an der Intensität unseres christlichen Engagements etwas ändern.

Vielleicht besteht, wie wir noch in einem Dokument über „Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Ganzheit der Schöpfung“ sehen werden, ein gradueller Unterschied zu unserem früheren „Streben nach einer gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft“. Jetzt kommt es mehr und mehr darauf an, die christliche Verantwortung herauszuarbeiten, das Risiko auf uns zu nehmen, die richtige Richtung einzuschlagen, ohne den Anspruch zu erheben, der ganzen Menschheit ein Patentrezept zu präsentieren. Wir suchen gemeinsam mit anderen nach Lösungen, wir üben ganz konkret Solidarität. In Südafrika scheint alles unmöglich, in Mittelamerika alles schwierig zu sein, Albanien schirmt sich nach außen hin völlig ab usw. Dennoch sind wir in allen diesen Situationen aufgefordert, an der Seite der Kirchen zu bleiben, die innerhalb und außerhalb dieser Regionen Hoffnungen auf einen neuen Tag, auf eine Öffnung der Geschichte nähren, denn sie leben aus dem Glauben an den Herrn der Geschichte.

Wir bekennen uns zur Realitätsbezogenheit, aber wir meinen damit einen biblischen Realismus, der auf Gottes Wege vertraut, um die Geschichte zu öffnen. Wir müssen acht haben auf das, was die Bibel über das Jahr des Herrn berichtet; hier haben wir ein Modell der Gerechtigkeit Gottes vor uns. Es ist das Modell, das der paulinischen Rechtfertigung durch den Glauben zugrundeliegt. Es ist der Augenblick, in dem die Geschichte der Menschheit und des einzelnen einhält, sich öffnet, einen neuen Anfang ermöglicht. Gottes Gnade tut sich in der Fürsorge kund. Ich habe kein Recht, meinen Pessimismus auf kommende Generationen zu projizieren, die berufen sind, auf dem Wege zur Freiheit ihre eigenen Erfahrungen zu machen.

Ein dritter Aspekt des Themas wird in dem Dilemma Argentinien anschaulich. Wie Sie wissen, haben die Gerichte eine ganze Anzahl militärischer Führer abzuurteilen, die in den letzten Jahren, in denen so viele Tausende verschwunden sind, Verantwortung in Argentinien trugen. Was ist zu tun? Sollen Sie bestraft oder soll ihnen verziehen werden? Wann kommt der Augenblick, an dem das Wort der Versöhnung ausgesprochen werden muß? Worin liegt in solchen Fällen Gottes Gerechtigkeit?

Gottes Gerechtigkeit rechtfertigt den Sünder: zu dieser Rechtfertigung gehört jedoch das Eingeständnis der Schuld. Wahrheit, die uns befreit, ist Wahrheit, die aufdeckt, die die Wirklichkeit offenbart. Gerechtigkeit nach dem Muster des Jahres des Herrn wirbt, sammelt, beruft die Schöpfung zu einer neuen Wirklichkeit. Vergebung und Versöhnung sind hier im Blick auf ihren Beitrag zur Schaffung dieser neuen Gesellschaft zu verstehen. Die Öffnung des kommenden Tages auf die Einladung Gottes – das ist die Verheißung und Herausforderung.

Wir können uns natürlich nicht in die angstbesetzten, schwierigen, konkreten Entscheidungsprozesse hineinbegeben, für die das argentinische Volk selbst zuständig ist, in denen taktische Elemente, Möglichkeiten, Kräfteverhältnisse sich dem Wünschbaren entgegenstellen. Die argentinische Gesellschaft wird ihren Weg finden, doch die Kirchen werden sich an der Auseinandersetzung beteiligen und zu zeigen haben, an welchen Stellen die Grundvorstellungen der Gerechtigkeit, zu der uns Gott beruft, in den Entscheidungen ins Spiel gebracht werden müssen. Lassen Sie es mich so formulieren: Gott rechtfertigt uns, damit wir Gerechtigkeit schaffen, er befreit uns, damit wir befreien können. Vergebung und Versöhnung werden in dem Augenblick wichtig, in dem sie sich als Wege zur Schaffung einer neuen Gesellschaft erweisen.

Diese Bemerkungen erscheinen mir nicht nur um der argentinischen Freunde willen wichtig, sondern auch deshalb, weil sie uns emotional in den Kontext und in die Problematik dieses Landes hineinversetzen, damit wir so unsere biblischen und theologischen Gespräche im Bewußtsein unserer Verantwortung führen können. Wir beten darum, daß der Heilige Geist über uns kommen und das Schiff der Oikoumene in den Hafen der Einheit in Christus, der der einzige feste Grund unseres Engagements für Gottes Gerechtigkeit ist, lenken möge.

*Vorläufige Übersetzung aus dem Spanischen
Sprachendienst des ÖRK*

Der Zentrallausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen in Argentinien

I. Der Rahmen

Einen „Zentrallausschuß der Premieren“ nannte Hildegard Zumach, die Generalsekretärin der Evangelischen Frauenarbeit in der Bundesrepublik – sie gehört bereits zum zweiten Mal einem Zentrallausschuß an –, die Zusammenkunft vom 28. Juli bis zum 8. August 1985 in Buenos Aires. Für diese Einschätzung der Zentrallausschuß-Tagung sprechen die folgenden Fakten:

- zum ersten Mal tagte er in Lateinamerika,
- zum ersten Mal – seit 1975 in Nairobi – traf er sich in einer Großstadt dieses Ausmaßes: mehr als 10 Millionen Menschen leben in Buenos Aires,
- zum ersten Mal in einem Land, in dem die römisch-katholische Kirche Staatskirche ist und die Priester vom Staat bezahlt werden; die orthodoxen und protestantischen Kirchen sind nur Minderheiten,
- zum ersten Mal in einem Land, das nach enttäuschenden und bitteren Erfahrungen mit einer Militärregierung, die dem Staat u.a. rund 50 Milliarden Dollar Auslandsschulden hinterlassen hat, jetzt zur Demokratie zurückfinden will,